

Der Kreml-Kritiker Nawalny im Gespräch «Ich weiss, dass meine Arbeit gefährlich ist»

Mit spektakulären Enthüllungen über Korruption in Russland sorgt der Kreml-Kritiker Alexei Nawalny regelmässig für Aufsehen. Kritik übt er aber auch an der Schweiz, dem Hort dubioser russischer Gelder.

von Andreas Rüesch, Moskau
1.4.2016



Alexei Nawalny (Mitte) führt einen Gedenkmarsch für den 2015 ermordeten Boris Nemzow an. (Bild: Yuri Kochetkov / EPA)

Wer vermutet, Russlands bekanntesten Oppositionellen in einem heruntergekommenen Plattenbau, in einem ungeheizten Kämmerlein hinter Bergen von Zeitungen zu finden, erlebt eine Überraschung. Das Hauptquartier von Alexei Nawalny befindet sich in einem modernen Moskauer Bürogebäude mit gläsernen Aufzügen, teuren Cafés und einem plätschernden Brunnen in der Eingangshalle. Inmitten des Luxus ist Nawalnys «Stiftung für den Kampf gegen die Korruption» gleichwohl gut getarnt. Kein Schild verrät, wer hinter der unscheinbaren Tür in einem der oberen Stockwerke arbeitet. Nawalny setzt auf Diskretion, genau wie die Opfer seiner Ermittlungen.

Charismatisch und kreativ

Dreissig Angestellte arbeiten in den kargen, aber geräumigen Büros der Stiftung, durchstöbern Handelsregister, überprüfen dubiose Immobilientransaktionen und verbreiten die Ergebnisse ihrer Recherchen über Online-Netzwerke und Blogs. Der Jurist und Börsenexperte Nawalny gründete die Stiftung vor fünf Jahren, nachdem er mit seinen ersten privaten Korruptionsermittlungen enorme Resonanz ausgelöst hatte. Er unterscheidet sich damit von anderen Oppositionsführern: Organisatorischer Dreh- und Angelpunkt ist für ihn nicht eine politische Partei. Mit seiner Stiftung erreicht er jedoch viel mehr Russen als herkömmliche demokratische Oppositionsparteien wie Jabloko oder Parnas. Auch Nawalny verfügt über eine eigene Partei; diese erhält jedoch seit Jahren keine Registrierung und bleibt damit von Wahlen ausgeschlossen.

Anzeige

Im Gespräch entpuppt sich der knapp vierzigjährige, bärtige Moskauer auch in anderer Hinsicht als ein Politiker von ungewöhnlichem Zuschnitt. Der Unterschied zu den

traditionellen liberalen Intellektuellen in Russland, die mit ihren langfädigen Diskursen oft abgehoben und volksfern wirken, fällt auf. Nawalny ist eine charismatische Führungspersönlichkeit, energisch, zugleich aber auch umgänglich und ohne Allüren. Letzteres teilt er mit dem Exilpolitiker Michail Chodorkowski, aber es fehlt ihm dessen Ballast, die anrühige Vergangenheit als Profiteur der Privatisierung in den wilden neunziger Jahren. Nawalny kann glaubwürdig als Mann des Volkes auftreten, als einer, der an den gesunden Menschenverstand appelliert und fragt, was denn gerecht daran sein kann, wenn im Umkreis des Präsidenten sagenhafte Reichtümer angehäuft werden. Eine seiner stärksten Waffen sind seine «roliki», informative und zugleich witzige Videos, die über das Internet hunderttausendfach verbreitet werden. In einem dieser «roliki» legt er nüchtern dar, dass vier der fünf grössten Empfänger von Staatsaufträgen Freunde oder Angehörige des Präsidenten seien. «Diese Leute erhalten unser Geld nicht etwa, weil sie besonders gute Unternehmer sind. Sie stehen nur deshalb am Futtertrog, weil der Präsident sie dorthin gestellt hat», sagt Nawalny in dem Video, während er wie ein Lehrer vor einer mit weisser Kreide beschriebenen Wandtafel steht.

Für Putin zählt nur Loyalität

Vor derselben Tafel sitzt Nawalny auch bei unserem Treffen und erklärt, welche Rolle die Korruption seiner Ansicht nach im System Putin spielt. «Korruption ist für Putin nicht etwas Schlimmes, sondern ein Herrschaftsinstrument. Er ist mit der russischen Elite eine informelle Vereinbarung eingegangen, nach dem Muster: Ihr verhaltet euch loyal, dafür dürft ihr euch bereichern.» Statt das Übel der Bestechlichkeit zu bekämpfen, wie der Kremlchef vorgibt, macht er es sich in Wirklichkeit zunutze. Denn jeder korrupte Funktionär weiss, dass er im Gefängnis landen kann, wenn er der Staatsführung nicht jederzeit absolute Loyalität beweist. Laut Nawalny besteht für Putin die Schwierigkeit jedoch darin, die Kriminalität in einem kontrollierbaren Rahmen zu halten. Dies werde je länger, je schwieriger.

Der von Nawalny ausgelöste Skandal um Generalstaatsanwalt Juri Tschaika scheint diese These zu bestätigen. Die Recherchen seiner Stiftung ergaben nicht nur, dass Tschaikas Sohn dank der Protektion der Generalstaatsanwaltschaft mit dubiosen Deals zu einem Millionenvermögen gekommen war, das er in Immobilien in Griechenland und der Schweiz anlegte, sondern belegte auch Geschäftsbeziehungen von leitenden Staatsanwälten beziehungsweise deren Ehefrauen mit Mafiabossen.

Tschaika ist damit als Leiter dieser Justizbehörde diskreditiert. Nawalny vermutet, dass dessen Verandelung mit der kriminellen Unterwelt auch dem Kreml zu weit geht. Ein Indiz dafür sei die Tatsache, dass der Generalstaatsanwalt in der Affäre von offizieller Seite kaum verteidigt worden sei. Aber Konsequenzen haben die Enthüllungen bisher nicht gezeigt. «Putin kann Tschaika nicht einfach absetzen; das würde wie ein Sieg von mir aussehen.» Zudem sei der Präsident ein «Sklave der Umstände»; er müsse seinen Teil des Pakts mit der Elite einhalten, seinen loyalen Helfern also Straflosigkeit garantieren.

Aber haben solche Recherchen überhaupt einen Sinn, wenn die Missetäter unbehelligt bleiben und die Staatsmedien den Skandal einfach totschrweigen? Nawalny verweist auf mehrere Fälle, in denen die Beschuldigten Jahre nach der Publikation belastenden Materials trotzdem ihren Hut nehmen mussten, etwa der frühere Eisenbahnchef Wladimir Jakunin (siehe Zusatzartikel).

Nawalnys Stiftung finanziert sich nach eigenen Angaben durch Kleinspenden von Tausenden privater Gönner; ausländische Gelder will sie nicht, da sie sonst unter das berüchtigte «Agentengesetz» fielen. Die Vermutung, dass seine Organisation auf Insidertipps aus Behörden und Firmen über unsaubere Machenschaften angewiesen ist,

weist Nawalny zurück. 99 Prozent seiner Informationen stammten aus öffentlichen Quellen, im Fall Tschaika beispielsweise aus schweizerischen Grundbuchauszügen. In Russland brauche man nur die Zeitung zu öffnen, um Hinweise auf Verbrechen zu entdecken. «Aber im Unterschied zu den meisten Russen haben wir den Mut, solche Fälle zu untersuchen und darüber zu berichten.»

Mut kann man Nawalny in der Tat nicht absprechen. Die Behörden haben in der Vergangenheit zwei offensichtlich politisch motivierte Strafverfahren gegen ihn angestrengt, die mit Schuldsprüchen wegen angeblichen Betrugs endeten. Der Politiker befindet sich derzeit nur auf Bewährung auf freiem Fuss und darf das Land nicht verlassen. Sein Bruder wurde in einem dieser Prozesse zu einer Freiheitsstrafe verurteilt, was den Eindruck von Sippenhaft erweckt. Abschreckend ist auch, was in Russland mit anderen Regimekritikern geschehen ist: 2011/12 war Nawalny einer der Anführer der Strassenproteste gegen die Manipulation der Dumawahlen; von den damaligen Exponenten sind heute mehrere im Exil oder im Gefängnis, während Boris Nemzow vor einem Jahr Opfer eines Auftragsmordes in nächster Nähe des Kremls wurde.

Fürchtet Nawalny nicht ein ähnliches Ende? Die Frage bringt ihn nur kurz ins Stocken. «Ich weiss, dass meine Arbeit gefährlich ist», sagt er. Der Druck auf ihn, seine Familie und die Mitarbeiter seiner Stiftung sei offensichtlich. «Aber das ist für mich kein Grund, auf meine Tätigkeit zu verzichten und mich einschüchtern zu lassen.» Er spüre aus der Bevölkerung viel Unterstützung; der Kampf gegen die Korruption sei ein verbreitetes Anliegen. Von seiner Untersuchung über die Affäre Tschaika beispielsweise haben laut einer Umfrage beachtliche 38 Prozent der Russen gehört. «Man will uns marginalisieren, aber das gelingt nicht.» Vor kurzem hat er auch Rückendeckung durch den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erhalten: Strassburg entschied, in einem der erwähnten Strafverfahren sei Nawalnys Recht auf einen fairen Prozess verletzt worden, und verurteilte Russland zu einer Entschädigungszahlung.

Enttäuscht über die Schweiz

Im Stich gelassen fühlt sich der Antikorruptionskämpfer hingegen von der Schweizer Justiz. Nawalnys Antrag, ein Geldwäschereiverfahren gegen Tschaika junior einzuleiten, hat die Bundesanwaltschaft abgelehnt. Der Kreml-Kritiker ist sich bewusst, dass die Schweiz die juristischen Voraussetzungen für ein solches Verfahren nur dann gegeben sieht, wenn sie Beweise für eine kriminelle Herkunft der Gelder erhält. Da Russland für eine solche Zusammenarbeit jedoch nicht Hand bietet und Generalstaatsanwalt Tschaika kaum gegen seinen eigenen Sohn ermitteln wird, geschieht nichts.

Nawalny ist überzeugt, dass Bern aktiver sein müsste. In russischen Korruptionsfällen tauche immer wieder die Schweiz auf. «Für mich ist dies Anlass zu Verdruss: Die Schweiz ist ein Zufluchtsort – ein Paradies – für die Putinschen Banditen. Sie fühlen sich dort sicher.» Auch wenn er verstehe, dass ein Interesse an der Ansiedlung ausländischer Geschäftsleute bestehe, könne er sich nicht vorstellen, dass die Einwohner der Schweiz ernsthaft Leute wie Artjom Tschaika als ihre Nachbarn wollten.

Dabei gibt es auch Dinge, die Nawalny an der Schweiz bewundert – etwa die Instrumente der direkten Demokratie, die er auch für Russland fordert. Gäbe es in seiner Heimat Volksinitiativen, würde er zweifellos auf diesem Weg eine Verschärfung der Antikorruptionsstrafnormen verlangen, von der die kremlhörige Duma bis jetzt nichts wissen will. Dass der Spielraum für Russlands liberale Opposition verschwindend klein ist, entmutigt Nawalny nicht. «Man fragt mich oft, ob ich nicht das Gefühl habe, gegen Windmühlen zu kämpfen. Überhaupt nicht! Wir können zwar keine raschen Resultate erreichen, aber wir sind auch nicht ohne Einfluss.»

Putins Entourage im Visier von Nawalnys Ermittlungen



Gennadi Timtschenko

Alexei Nawalnys Einstieg als Korruptionsermittler erfolgte 2008 mit dem Kauf von Aktien russischer Konzerne. Unter Berufung auf seinen Status als Minderheitsaktionär begann der damals 31-jährige, diesen Firmen kritische Fragen zu stellen. Unter anderem machte er aufmerksam auf die intransparenten Verträge mehrerer Erdölkonzerne mit der in Genf ansässigen Handelsfirma Gunvor, die innert kurzer Zeit die Kontrolle über 30 Prozent der russischen Ölexporte erlangt hatte. Mitgründer von Gunvor war Gennadi Timtschenko, der als Freund Putins gilt. Wegen seiner Nähe zum Kremlchef steht Timtschenko heute unter Sanktionen der USA.



Wladimir Jakunin

Auch Jakunin ist ein alter Freund Putins, und auch er hat Beziehungen in die Schweiz. 2005 wurde er von der Regierung zum Chef der Eisenbahnen ernannt, wenig später begann er mit dem Bau eines fürstlichen Anwesens bei Moskau, dessen Existenz Nawalny 2013 publik machte. Das Gelände von Jakunins «Datscha» erstreckt sich über

sieben Hektaren plus mehrere Hektaren, die er illegal eingezäunt hat. Der Gebäudekomplex umfasst unter anderem ein 50-Meter-Hallenbad und ein Gebäude für 30 Bedienstete. Im vergangenen Jahr musste Jakunin zurücktreten, doch strafrechtliche Ermittlungen zur Herkunft seines Reichtums blieben aus.



Sergei Schoigu

Im Vergleich zu Jakunins Palastanlage wirkt die Villa, die dem russischen Verteidigungsminister Sergei Schoigu zugeschrieben wird, fast schon bescheiden. Nawalnys Stiftung für den Kampf gegen die Korruption, die sie 2015 ausfindig machte, schätzte ihren Wert auf 18 Millionen Dollar. Verdächtig wirkt, dass die Liegenschaft zunächst auf den Namen der damals erst 18-jährigen Tochter des Ministers eingetragen war, später auf jenen seiner Schwägerin. Die Stiftung wies auch nach, dass die im Stil einer fernöstlichen Pagode erbaute Villa mit dem Ministerlohn allein nicht finanzierbar gewesen wäre.



Juri Tschaika

Seit Jahren instrumentalisiert der Kreml die Justiz für politische Zwecke, und dabei hat sich der Generalstaatsanwalt Juri Tschaika als eine loyale Schlüsselfigur erwiesen. Dies

dürfte der Grund sein, weshalb Präsident Putin über die Vorwürfe gegen Tschaika vorerst hinwegsieht. Das von Nawalny im Dezember publizierte belastende Material deutet auf eine Verflechtung der Staatsanwaltschaft mit mafiösen Strukturen hin. Als Hauptprofiteur erscheint Tschaikas Sohn Artjom, der nach Darstellung Nawalnys dank dem Einfluss seines Vaters mehrere Staatsfirmen an sich reißen konnte und später ein Millionenvermögen ins Ausland schaffte.



Kirill Schamalow

Mit seinen Recherchen zielt Nawalny zunehmend auch auf Präsident Putin. Im Februar beschuldigte er den Kremlchef, mit der Vergabe eines zinsgünstigen staatlichen Kredits an den Petrochemiekonzern Sibur in der Höhe von 1,75 Milliarden Dollar gegen das Antikorruptionsgesetz verstossen zu haben. Nawalny machte einen Interessenkonflikt geltend, da Putins Schwiegersohn Kirill Schamalow mit einem Fünftel an Sibur beteiligt ist. Schamalow zählt laut «Forbes» zudem zu den Hauptbegünstigten bei der Vergabe staatlicher Aufträge. Der erst 33-jährige Geschäftsmann gilt als Russlands jüngster Dollarmilliardär.